

### 33. Geheiligt werde dein Name

Jesus hat es gewagt, Gott den „Vater im Himmel“ zu nennen. Diese Benennung ist ihm ein Wagnis und eine Entdeckung gewesen: 'Es könnte so sein — es ist so — es muß geradezu sein und war schon von Ewigkeit so' — das ist der Vorgang dieses Wagens und dieses Entdeckens, das auch wir selbst in unserer Seele noch nachspüren können. Und darin liegt zugleich unendlich viel mehr, als nur äußerlich eine Bezeichnung zu wechseln.

Nehmen wir an, ein Kind hat seinen Vater verloren, die Mutter hat eine neue Ehe geschlossen, das Kind findet zu seinem Stiefvater ein gutes Verhältnis und es nennt ihn auch „Vater“ (statt ihn etwa bei seinem Vornamen zu nennen). Auf solch eine Weise könnte einer den christlichen Gottesglauben verstehen. Und wohl dem, so möchten wir sagen, für den dies eine lebendige Wirklichkeit wäre! Aber Jesus gemäß müßten wir es noch ganz anders verstehen. Jesus gemäß wäre es so: Gott ist schon immer unser „richtiger“, unser eigentlicher Vater gewesen — wir haben es nur nicht gewußt. Irgendein Schicksal hat uns getrennt, und wir hatten uns am Ende um unsere Herkunft auch gar nicht weiter gekümmert. Plötzlich erfahren oder entdecken wir es: Er lebte sogar — nur unerkannt — schon immer in unserer Nähe, war hilfsbereit und freundlich, manchmal allerdings auch etwas schroff uns gegenüber, und wir haben ihn jahrelang bei einem anderen Namen gerufen: „Herr Gott“.

Jetzt dreht sich vermutlich erst einmal die Welt in unserem Kopfe. Und wir wissen nicht, ob wir zurück- oder vorangehen sollen. Aber es hilft nichts — wir können nicht mehr zurück, wir können allein noch voran.

„Ihr sollt niemand auf Erden als euren Vater bezeichnen“, hat Jesus zu seinen Jüngern gesagt, „denn einer ist euer Vater, der Vater im Himmel.“ Nicht als eine Art Adoptivkind hat sich Jesus Gott gegenüber verstanden, sondern als wirkliches Kind. Und im Unterschied zu einer späteren Lehre der Kirche, nach welcher er das einzige Gotteskind wäre, hat er alle Menschen als zu dieser Kindschaft gehörig verstanden — wenn es ihnen nur in Geist und Herz aufgehen wollte.

Was ist dann aber mit den irdischen oder leiblichen Vätern? — Sie sind für eine bestimmte Übergangszeit Gottes mehr oder weniger getreue Vertreter, welche die Grundlagen für Gewißheit und Wahrheit in die Kinderseele hineinsenken und durch Zuwendung, aber auch nötige Strenge ein Gefühl für das Wesen der Vaterschaft Gottes ausbilden sollen; welche allerdings auch umgekehrt die Möglichkeit haben, das Kind zu verderben oder verderben zu lassen, indem sie diesen gesamten Zusammenhang einfach nicht achten und entweder sich aufspielen zu eigenmächtigen Herren oder leichtfertig die Natur laufen lassen, wie sie es möchte. Danach aber, wenn die Kinder den eigentlichen Vater nicht nur dem Namen nach kennen, sondern zugleich auch begreifen, wird zwar auch dies noch bewußt sein, welche Stellung und Aufgabe die irdischen Väter einmal besaßen — und es kann auch in Ewigkeit kein Stück einer Lebensgeschichte je ausgelöscht werden — aber das Verhältnis zu ihnen ist gleichzeitig nun, mit diesem beständigen Nachklang, ein eher gleichrangig freundschaftliches geworden.

Dies alles allerdings — und diese Einschränkung ist zugleich immer zu machen — unter der Voraussetzung, daß es sozus. „gut lief“. In der Wirklichkeit ist hier auch immer mit Entzweiung, mit schmerzlichen Erfahrungen, mit Brüchen in der Familiengemeinschaft zu rechnen. Auch bei Jesus selbst „lief es“ nicht „gut“, sondern „schlecht“ — was für uns wiederum etwas Tröstliches hat.

Es kann nicht mehr zurückgehen, sondern allein noch nach vorn, wenn einer diese Entdeckung des eigentlichen Vaters gemacht hat und es auf dieses Geheimnis hin mit seinem gesamten Leben neu wagt.

„Geheiligt werde dein Name!“ — das ist die erste Bitte nach der Anrede Gottes als Vater. Nur nicht wieder zurückfallen! Nur nicht wieder zu zweifeln beginnen! Nur nicht abweichen zur Rechten oder zur Linken! Das ist die unmittelbar sich einstellende — sich einstellen müßende — Furcht, wenn tatsächlich diese Erkenntnis, welche sich in der Anrede ausdrückt, etwas Entscheidendes und Einschneidendes ist. Wenn diese Grundlage und Voraussetzung doch noch wieder in Frage gestellt werden müßte, dann käme eben auch alles wieder ins Wanken. Und Gottes Namen heilig

zu halten, heißt nicht: Gott im allgemeinen heilig zu halten. Für Gott im allgemeinen hat Jesus weder gelebt noch ist er gestorben. „Man muß Geheimnisse haben“ — so lautet ein Satz in einem wunderbaren schwedischen Kinderfilm vom Anfang der fünfziger Jahre („Das große Abenteuer“). Warum muß man Geheimnisse haben? Weil das Leben ohne Geheimnisse keine Größe mehr hat, eben kein großes Abenteuer mehr sein kann.

Aber der Sachverhalt ist dann zugleich immer auch so: wir dürfen nicht darauf setzen und nicht darauf warten, daß uns die Welt sozus. von sich aus, daß auch Gott uns von sich aus immer neu in diesen Zauber des Geheimnisses hineinnehmen wird. Der Weg ist nicht, sich von dem Zauber der Welt einfangen und umwehen zu lassen und sich also rein rezeptiv zu verhalten, sondern der Weg ist, das Heilige zu entdecken und im Festhalten an ihm ein Charakter zu werden. Sein Kindschaftsverhältnis gegenüber Gott aber heilig zu halten — heilig zu halten, daß Gott einem durch seinen Namen auch mit seinem tiefsten Wesen bekannt ist, das bedeutet zugleich einen unüberbietbaren Anspruch. Es ist eine große — erhebende und beklemmende — Ehre, in dieses Geheimnis gezogen zu sein. Es muß nun auch eine große und beklemmende Furcht sein, es mit seinem gesamten Personsein zu wahren.

„Geheiligt werde dein Name!“ — Martin Luther ist bei seiner Erklärung dieser Bitte der Meinung gewesen, Gott heilige selbst seinen Namen. Aber selbst dann vollzieht sich diese Heiligung allein durch uns Menschen: Wird der Name Gottes durch uns nicht geheiligt, dann wird er auch überhaupt nicht heilig gehalten. Dann breitet sich mit der Zeit über unsere Erde wieder das große Schweigen des Anfangs und wir Menschen sind auch selbst, wie es Hölderlin sagt, nur noch ein „Zeichen [eine „Hieroglyphe“] ohne Bedeutung“.

In jeder Gesellschaft ist irgendetwas „tabu“, und es charakterisiert eine Gesellschaft sogar, was sie tabuisiert, was ihr das Unantastbare ist, worüber in ihr nicht diskutiert werden kann. Das können Dinge des Geschlechtlichen sein, das kann das Nationalgefühl sein, es kann auch der Glaube sein oder die Religion. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist es offenbar nichts von alledem mehr. Die Stelle, die früher einmal oder woanders noch heute Keuschheit, Volksempfinden oder Frömmigkeit einnahmen, ist inzwischen besetzt durch ein schematisch aufgefaßtes Gleichheitsprinzip sowie das Recht auf weitestgehend ungehemmtes Vergnügen bzw. freie Persönlichkeitsentfaltung. — Und wohlgemerkt, es geht hier gar nicht um die Frage, wie weit diese Dinge berechtigt oder unwichtig sind, sondern, daß man bei ihnen an etwas irgendwie Heiliges rührt; daß, an ihnen zu rühren, den Nerv des gesellschaftlichen Selbstgefühls trafe.

Wie anders verhielte es sich in der Tat mit einer Gesellschaft, in welcher das geradezu instinktiv Geheiligte Gott wäre und sein heiliger Vater-Name — einer Gesellschaft, in welcher es Konsens wäre, daß die Qualität des Lebens nicht abhängig ist von dem Ausmaß der Freizeit, die man sich verdient hat oder auch einfach nur nimmt, sondern vom Fortschritt in der Gotteserkenntnis. Es gibt indessen eine solche Gesellschaft. Es ist die Gesellschaft des Reiches Gottes oder der Kirche — nicht der verfaßten, sondern der, die die Gemeinde der Glaubenden und in der Welt eher etwas Verborgenes ist. Aber hier und dort hat man eben unterschiedliche Tabus, und das gegenseitige Verhältnis ist notwendig das einer Befremdung. „Geheiligt werde dein Name!“ — das ist für Jesus die erste und wichtigste Bitte gewesen. In einer Welt, welche schon damals die an sich unheiligen Instinkte gepflegt hat, hat Jesus mit seiner Religion des strengen, aber liebenden Vaters im Himmel „anstoßig“ gewirkt in der doppelten Bedeutung des Wortes. Und in einem vordergründigen Sinne ist er ja tatsächlich auch untergegangen — und hat es auch auf sich genommen, unterzugehen. In einem tieferen Sinne hat er gesiegt — ist er wiedererstanden in Seelen, welche dieselbe Herkunft besaßen, und steht er bis heute noch auf in den Seelen von Menschen, die dann ein ähnliches Schicksal erleiden, wie er es selbst eben litt. Man kreuzigt zwar diese Menschen nicht mehr, man belächelt sie eher — aber auch sie stehen außerhalb ihrer Zeit, nicht auf der — vermeintlichen — Höhe. Wenn wir uns allerdings aussuchen müßten, entweder auf der Höhe der Zeit oder in der Tiefe der Ewigkeit stehen zu wollen, so sollten wir wissen, welche Wahl hier ohne Zweifel die bessere ist.